

„Mein Selbstgenuß.“

Unveröffentlichtes aus dem Nachlaß von Karl Marx.

Vorbemerkung.

Der Brüsseler Aufenthalt von Marx und Engels (1845—1847) wurde von den beiden Freunden dazu benutzt, die wissenschaftliche Grundlage ihrer Theorie auszuarbeiten. Es geschah dies vornehmlich in kritischen Abhandlungen wider die halb oder ganz auf bürgerlichem Boden stehen gebliebenen Vertreter des radikalen Junghegelianismus. Diese Abhandlungen sind Kollektivarbeit, bei der sich nicht mehr feststellen läßt, wieviel von jeder auf das Konto von Marx und wieviel davon auf das Konto von Engels zu setzen ist. Nur soviel ist mit Sicherheit anzunehmen, daß, wo die Philosophie in Frage kommt, Marx der durchgebildete Philosoph von Fach war, als der Hauptverfasser angesehen werden muß.

Eine der interessantesten der bezeichneten Abhandlungen ist die Streitschrift gegen Mar Stirner, dessen Buch „Der Einzige und sein Eigentum“ 1845 erschienen war und großes Aufsehen gemacht hatte. Radikaleres über die Stellung des Menschen in Natur und Gesellschaft schien noch nie gesagt worden zu sein. Alle bisher hochgehaltenen Ideen und Begriffe wurden von Stirner mit unbarmherziger Logik zerpfückt und als etwas, dem Menschen als Persönlichkeit Jenseitiges, als „heilig“ verhöhnt. Stirner ließ nur das Ich als maßgebend gelten. Der Mensch als „Einziger“ — im Grunde nur ein anderes Wort für Persönlichkeit — solle nichts über sich und seine Eigenheit gelten, nur von ihr die Maßstäbe seines Verhaltens zu anderen bestimmen lassen. Es war eine Auslegung gegen den Julius der ideologischen Begriffe, die in vielem das Richtige traf, aber infolge von Ignorierung der Fäden, die das Individuum mit der Gruppe und der Allgemeinheit verbinden, notwendig zu unhaltbaren Konsequenzen treiben mußte.

Mit derselben Unbarmherzigkeit, die Stirner der überlieferten Ideologie gegenüber walten ließ, geht Marx — oder Marx-Engels — gegen Stirner ins Feld. Mit ähendem Spott wird entwidelt, daß Stirners „Einzigkeit“ selbst etwas Konstruiertes, selbst jenseitig ist und daher erst recht die Bezeichnung „heilig“ verdient. Außerdem wird nachgewiesen, daß seine fortgesetzte Berufung auf den gesunden Menschenverstand Stirner zu den wissenschaftlich unhaltbarsten Vorstellungen und Behauptungen verleitet, daß sie ihn, wo es sich um die Erklärung naturgeschichtlicher und sozialer Erscheinungen handelt, auf eine Stufe mit dem läppischen Begleiter des Don Quixote, dem platten Bauern Sancho Panza, bringt. Abwechselnd wird Stirner daher der „heilige Mar“ und „unser Sancho“ genannt.

Ein Teil der Abhandlung, die auch als Ganzes den Titel der heilige Mar führt, ist in den Jahrgängen 1903—1905 der „Dokumente des Sozialismus“ veröffentlicht. Im folgenden geben wir ein Kapitel aus ihrem Schlußabschnitt, das auch ungeschulte Leser mit Vergnügen und Frucht genießen werden. An Stirners Genußtheorie wird mit vielem Wiß nicht nur deren Zerfahrenheit, sondern auch das Falsche aller Genußtheorien aufgedeckt, die von den geschichtlichen Umständen und namentlich auch den Klassenunterschieden und Massenverhältnissen absehen. Es ist ein interessantes Beispiel dafür, wie Marx-Engels in jener Frühperiode ihres Schaffens die materialistische Geschichtsbetrachtung angewendet wissen wollten.

Ed. A.

Schriftsteller der revolutionären Bourgeoisie, die einerseits an der Bildung und Lebensweise des Hofadels teilnahmen und andererseits die auf den allgemeineren Bedingungen der Bourgeoisie beruhende allgemeinere Anschauungsweise dieser Klasse teilten. Sie wurden deshalb von beiden Klassen, obwohl von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus, akzeptiert. War beim Adel diese Sprache noch ganz auf den Stand und die Lebensbedingungen des Standes beschränkt, so wurde sie von der Bourgeoisie verallgemeinert und an jedes Individuum ohne Unterschied gerichtet, so daß von den Lebensbedingungen dieser Individuen abstrahiert und die Genußtheorie dadurch in eine fade und heuchlerische Moraldoktrin verwandelt wurde. Als die weitere Entwicklung den Adel gestürzt und die Bourgeoisie mit ihrem Gegensatz, dem Proletariat, in Konflikt gebracht hatte, wurde der Adel devout-religiös und die Bourgeoisie feierlich moralisch und streng in ihren Theorien, aber verfiel in die oben angedeutete Heuchelei, obwohl der Adel in der Praxis keineswegs aufs Genießen verzichtete und der Genuß bei der Bourgeoisie sogar eine offizielle ökonomische Form annahm — als Luxus.

Der Zusammenhang des Genießens der Individuen jeder Zeit mit den Massenverhältnissen und den sie erzeugenden Produktions- und Verkehrsbedingungen, in denen sie leben, die Normiertheit des bisherigen, außer dem wirklichen Lebensinhalt der Individuen und zu ihm im Gegensatz stehenden Genießens, und der Zusammenhang jeder Philosophie des Genießens mit dem ihr vorliegenden wirklichen Genießen und die Heuchelei einer solchen Philosophie, die sich an alle Individuen ohne Unterschied richtet, konnten natürlich erst aufgedeckt werden, als die Produktions- und Verkehrsbedingungen der bisherigen Welt kritisiert werden konnten, d. h. als der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat kommunistische und sozialistische Anschauungen erzeugt hatte. Damit war aller Moral, sei sie Moral der Askese oder des Genusses, der Stab gebrochen.

Unser fader, moralischer Sancho glaubt natürlich, wie aus dem ganzen Buch hervorgeht, es komme nur auf eine ihm neu erscheinende Lebensanschauung, auf das „sich-aus-dem-Kopf-schlagen“ einiger „fiden Ideen“ an, damit alle ihres Lebens froh werden, das Leben genießen können. Das Kapitel vom Selbstgenuß könnte also höchstens unter einer neuen Etikette dieselben Phrasen und Sentenzen wiederbringen, die er schon so oft sich den „Selbstgenuß“ machte, uns zu predigen. Das einzig Originelle darin beschränkt sich auch darauf, daß er allen Genuß verheimlicht und philosophisch verdeckt, indem er ihm den Namen „Selbstgenuß“ gibt. Wenn die französische Genußphilosophie des achtzehnten Jahrhunderts wenigstens ein vorhandenes heiteres und festes Leben in geistreicher Form schilderte, so beschränkt sich Sanchos ganze Frivolität auf Ausbrüche wie „Vergehren“ und „Vertun“, auf Bilder wie „das Licht“ (soll heißen die Kerze) und auf naturwissenschaftliche Erinnerungen, die entweder auf belletristischen Anstun, wie daß die Pflanze „Luft des Weibers einhaugt“, daß „die Singvögel Käfer schlucken“ oder auf Falscha (Frrtümer) auslaufen, z. B. daß eine Kerze sich selbst verbrannt. Dagegen genießen wir hier wieder den ganzen feierlichen Ernst gegen „das Heilige“, von dem wir hören, daß es in seiner Gestalt als „Beruf-Bestimmung-Aufgabe-Ideal“ den Menschen bisher ihren Selbstgenuß verfallen hat. Ohne im übrigen auf die mehr oder weniger schmutzigen Formeln einzugehen, in denen das Selbst im „Selbstgenuß“ mehr als eine Phrase sein kann, müssen wir dem Leser nochmals die Madriationen dieses Kapitels in aller Kürze vorführen.

„Beruf, Bestimmung, Aufgabe, Ideal“ sind, um dies kurz zu wiederholen, entweder

1. die Vorstellung von den revolutionären Aufgaben, die einer unterdrückten Klasse vorgeschrieben sind, oder
2. bloße idealistische Paraphrasen oder auch entsprechender bewußter Ausdruck der durch die Leistung der Arbeit zu verschiedenen Geschäften selbstständigen Betätigungsweisen der Individuen, oder
3. der bewußte Ausdruck der Notwendigkeit, in der Individuen, Klassen, Nationen sich jeden Augenblick befinden, um durch ganz bestimmte Tätigkeit ihre Stellung zu behaupten, oder
4. die in den Gesetzen, der Moral usw. ideal ausgedrückten Existenzbedingungen der herrschenden Klasse (bedingt durch die bisherige Entwicklung der Produktion), die von ihren Ideologen mit mehr oder weniger Bewußtsein theoretisch selbstständig werden, in dem Bewußtsein der einzelnen Individuen dieser Klasse als Beruf usw. sich darstellen können und den Individuen der beherrschten Klasse als Lebensnorm entgegengesetzt werden, teils als Beschönigung oder Bewußtsein der Herrschaft, teils als moralisches Mittel derselben. Hier wie überhaupt bei den Ideologen ist zu bemerken, daß sie die Sache notwendig auf den Kopf stellen und ihre Ideologie sowohl für die erzeugende Kraft wie für den Zweck aller gesellschaftlichen Verhältnisse ansehen, während sie nur ihr Ausdruck und Symptom ist.

Von unserem Sancho wissen wir, daß er den unvertöfllichen Glauben an die Illusionen dieser Ideologen hat. Weil die Menschen sich ja nach ihren verschiedenen Lebensverhältnissen verschiedene Vorstellungen von sich, d. h. den Menschen, machen, so glaubt Sancho, daß die verschiedenen Vorstellungen die verschiedenen Lebensverhältnisse gemacht und so die Engros-Fabrikanten dieser Vorstellungen, die Ideologen, die Welt beherrscht haben. (Vergl. pag. 433. „Die Denkenden herrschen in der Welt“, „der Gedanke beherrscht die Welt“, „die Pfaffen oder Schulmeister setzen sich allerlei Zeug in den Kopf“, „sie denken sich ein Menschenideal“, wonach sich die übrigen richten müssen (pag. 442). Sancho kennt sogar ganz genau den Schluß, wonach die Menschen den Schulmeistergrillen unterworfen wurden und in ihrer Dummheit sich selbst unterwarfen: „Weil es mir“ (dem Schulmeister) „denkbar ist, ist es den Menschen möglich, weil den Menschen möglich, so sollten sie es sein, so wäre es ihr Beruf; und endlich nur nach diesem Beruf, nur als Berufene hat man die Menschen zu nehmen. Und der weitere Schluß? Nicht der Einzelne ist der Mensch, sondern ein Gedanke, ein Ideal ist der Mensch-Gattung-Menschheit“. (pag. 441).

Alle Kollisionen, in die die Menschen durch ihre wirklichen Lebensverhältnisse mit sich oder mit anderen geraten, erscheinen unserm Schulmeister Sancho als Kollisionen, in die Menschen mit Vorstellungen über das Leben des Menschen geraten, die sie entweder sich selbst in den Kopf gesetzt haben oder sich von Schulmeistern haben in den Kopf setzen lassen. Schlugen sie sich diese aus dem Kopf, „wie glücklich“ könnten „diese armen Wesen leben“, welche „Sprünge“ dürften sie machen, während sie jetzt „nach der Pfeife der Schulmeister und Varenführer tanzen“ müssen! (pag. 435.) Der niedrigste dieser „Varenführer“ ist Sancho, da er nur sich selbst an der Nase herumführt. Gätten z. B. die Menschen sich nicht fast immer und fast überall, in China sowohl wie in Frankreich, in den Kopf gesetzt, daß sie an Leberbällern litten, welsch einen Leberfluß an Lebensmitteln würden diese „armen Wesen“ nicht alsbald vorgefunden haben.

Sancho versucht hier seine alte Historie von der Herrschaft des Heiligen in der Welt wieder anzubringen unter dem Vorwande einer Abhandlung über Möglichkeit und Wirklichkeit. Möglich heißt ihm nämlich alles, was sich ein Schulmeister von mir in den Kopf setzt, wo Sancho dann leicht beweisen kann, daß diese Möglichkeit keine andere Wirklichkeit hat, als in seinem Kopfe. — Seine feierliche Behauptung, daß „sich der folgenreichste Mißverstand von Jahrtausenden hinter dem Wort möglich versteckt hielt“ (pag. 441) beweist hinlänglich, wie unmöglich es ihm ist, die Folgen seines reichlichen Mißverständes von Jahrtausenden hinter Worten zu verstecken . . .

Nun zu seiner Umstandstheorie.

„Einen Beruf hat der Mensch nicht, aber er hat Kräfte, die sich äußern, wo sie sind, weil ihr Sein ja einzig in ihrer Neuzug besteht, und so wenig untätig verharren können als das Leben . . . Es gebraucht jeder in jedem Augenblick soviel Kraft als er besitzt“ („wertet Euch, ahmt den Tapferen nach, werde jeder von Euch ein allmächtiges Ich“ usw. ging oben die Rede Sandhos) . . . „Die Kräfte lassen sich allerdings schärfen und verbiefeltigen, besonders durch feindlichen Widerstand oder freundlichen Weisand; aber wo man ihre Anwendung vermisst, da kann man auch ihrer Abwesenheit gewiß sein. Man kann aus einem Steine Feuer schlagen, aber ohne den Schlag kommt keines heraus; in gleicher Art bedarf auch ein Mensch des Anstoßes. Darum nun, weil Kräfte sich stets von selbst werktätig erweisen, wäre das Gebot, sie zu gebrauchen, überflüssig und sinnlos . . . Kraft ist nur ein einfacheres Wort für Straftäuherung“ (pag. 436).

Der „mit sich einige Egoismus“, der seine Kräfte oder Vermögen ganz nach Belieben wirken oder nicht wirken läßt, und das jus utendi et abutendi (Recht des Gebrauchs und Mißbrauchs) auf sie appliziert, purzelt hier plötzlich und unerwartet zusammen. Die Kräfte wirken hier auf einmal selbständig, ohne sich um das „Belieben“ Sandhos zu kümmern, sobald sie vorhanden sind, sie wirken wie chemische oder mechanische Kräfte, unabhängig von dem Individuum, das sie besitzt. Wir erfahren ferner, daß eine Kraft nicht vorhanden ist, wenn man ihre Neuzug vermisst. Was dadurch berichtet wird, daß die Kraft eines Anstoßes bedarf, um sich zu äußern. Wie aber Sancho entscheiden will, ob bei mangelnder Kraftäuherung der Anstoß oder die Kraft fehlt, erfahren wir nicht. Dagegen belehrt uns unser einziger Naturforscher, daß „man aus einem Steine Feuer schlagen kann“, ein Beispiel, das, wie immer bei Sancho, gar nicht unglücklich gewählt werden konnte. Sancho glaubt als schlichter Dorfschulmeister, daß wenn er Feuer schlägt, dies aus dem Stein kommt, wo es bisher verborgen lag. Jeder Quartaner wird ihm sagen können, daß bei dieser in allen zivilisierten Ländern längst vergessenen Methode des Feuermachens durch die Reibung von Stahl und Stein Partikeln vom Stahl, nicht vom Stein abgelöst werden, die durch eben dieselbe Reibung in Glühhitze geraten; daß also „das Feuer“, das für Sancho nicht ein unter gewissen Dizegraben stattfindendes Verhältnis gewisser Körper zu gewissen anderen Körpern, speziell dem Sauerstoff, sondern ein selbständiges Ding, ein „Element“, eine fixe Idee, „das Heilige“ ist — daß dies Feuer weder aus dem Stein noch aus dem Stahl kommt. Sancho hätte ebenfogut sagen können: man kann aus Chlor gebleichte Leinwand machen, aber wenn der An-

stoß fehlt, nämlich die ungebleichte Leinwand, so „kommt keine heraus“ . . .

Man sieht übrigens nicht ein, warum Sancho hier so sehr gegen „das Gebot, seine Kräfte zu gebrauchen“, eifert. Dies Gebot kann ja möglicherweise der fehlende „Anstoß“ sein, ein „Anstoß“, der zwar bei einem Stein seine Wirkung verfehlt, dessen Wirklichkeit Sancho indes bei jedem exerzierenden Bataillon beobachtet kann. Daß das „Gebot“ selbst für seine geringen Kräfte ein „Anstoß“ ist, geht ohnehin daraus hervor, daß es für ihn ein „Stein des Anstoßes“ ist. Das Bewußtsein ist auch eine Kraft, die sich nach der Doktrin, die wir eben hörten, „stets von selbst werktätig erweist“. Sancho müßte hiernach also nicht darauf ausgehen, das Bewußtsein zu ändern, sondern höchstens den „Anstoß“, der auf das Bewußtsein wirkt; wonach Sancho sein ganzes Buch umsonst geschrieben hätte. Aber in diesem Falle hält er allerdings seine Moralspredigten und „Gebote“ für einen hinreichenden „Anstoß“.

„Was einer werden kann, das wird er auch.“ Ein geborner Dichter mag wohl durch die Ungunst der Umstände gehindert werden, auf der Höhe der Zeit zu stehen und nach den dazu unerläßlichen großen Studien große Kunstwerke zu schaffen; aber dichten wird er, er sei Aderknecht oder so glücklich, am Weimarschen Hof zu leben. Ein geborener Musiker wird Musik treiben, gleichviel, ob auf allen Instrumenten (diese Phantasie von „allen Instrumenten“ wird er, er sei Aderknecht oder so glücklich, am Weimarschen Hof oder nur auf einem Safferrohr. (Dem Schulmeister fallen natürlich wieder Virgils Eklogen ein.) Ein geborener philosophischer Kopf kann sich als Universalphilosoph oder als Dorfphilosoph betätigen. Endlich ein geborener Dummerjan wird immer ein vernagelter Kopf bleiben. Ja, die geborenen beschränkten Köpfe bilden unstreitig die zahlreichste Menschenklasse. Warum sollten auch in der Menschengattung nicht dieselben Unterschiede hervortreten, welche in jeder Tiergattung unverkennbar sind? Pag. 434.

Sancho hat wieder sein Exempel mit dem gewöhnlichen Ungeschick gewählt. Angenommen seinen Unsinn von den geborenen Dichtern, Musikern, Philosophen, so beweist dies Exempel einerseits nur, daß ein geborner usw. das bleibt, was er schon durch die Geburt ist, nämlich Dichter usw., und andererseits, daß der geborene usw., soweit er wird, sich entwickelt, „durch die Ungunst der Umstände“ dahin kommen kann, das nicht zu werden, was er werden konnte. Sein Exempel beweist also nach der einen Seite hin gar nichts, nach der anderen das Gegenteil von dem, was es beweisen sollte, und nach beiden zusammen, daß Sancho, gleichviel ob durch Geburt oder Umstände, zu der „zahlreichsten Menschenklasse“ gehört. Er teilt dafür mit ihr und seinem „Nagel“ den Trost, daß er ein einziger vernagelter „Kopf“ ist.

Sancho erleidet hier das Abenteuer mit dem Zauberkraut, den Don Quixote aus Kosmarin, Wein, Del und Salz gebraut hatte, und wovon Cervantes am siebzehnten berichtet, daß Sancho danach zwei Stunden lang unter Schweiß und Verletzungen aus beiden Nasen seines Leibes sich ergoß. Der materialistische Trank, den unser tapferer Schildknappe zu seinem Selbstgenuß eingenommen hat, entleert ihn seines ganzen Egoismus im außergewöhnlichen Verstande. Wir sahen oben, wie Sancho gegenüber dem „Anstoß“ plötzlich alle Feierlichkeit verlor und auf sein „Vermögen“ verzichtete, wie weiland die ägyptischen Zauberer gegenüber den Käufen Moses; hier kommen nun zwei neue Anfälle von Kleinmütigkeit vor, in denen er auch vor „der Ungunst der Umstände“ sich beugt“ und endlich sogar seine ursprüngliche physische Organisation für etwas anerkennt, das ohne sein Zutun verkrüppelt wird. Was bleibt unserem bankrotten Egoisten nun noch übrig? Seine ursprüngliche Organisation steht nicht in seiner Hand; die „Umstände und der Anstoß“, unter deren Einfluß diese Organisation sich entwickelt, kann er nicht kontrollieren; „wie er in jedem Augenblicke ist, ist er nicht sein Geschöpf“, sondern das Geschöpf der Wechselwirkung zwischen seinen angeborenen Anlagen und den auf sie einwirkenden Umständen — alles das kongediert Sancho. Unglücklicher „Schöpfer“! Unglücklicher „Geschöpf“!

Aber das größte Unglück kommt zuletzt. Sancho, nicht zufrieden damit, daß die dreitausend und dreihundert Hiebe auf seine handfesten Hinterbacken längst völlig sind, Sancho muß sich schließlich noch einen Hauptschlag dadurch verfehen, daß er sich als einen Gattungsgläubigen proklamiert. Und welchen Gattungsgläubigen! Er schreibt der Gattung zuerst die Teilung der Arbeit zu, indem er sie für das Faktum verantwortlich macht, daß einige Leute Dichter, andere Musiker, andere Schulmeister sind; er schreibt ihr zweitens die existierenden physischen und intellektuellen Mängel der „zahlreichsten Menschenklasse“ zu und macht sie dafür verantwortlich, daß unter der Herrschaft der Bourgeoisie die Mehrzahl der Individuen seines Gleichen sind. Nach seinen Ansichten über die geborenen beschränkten Köpfe müßte man sich die heutige Verbreitung der Skropheln daraus erklären, daß „die Gattung“ ein besonderes Vergnügen daran findet, die geborenen skrophulösen Konstitutionen „die zahlreichste Menschenklasse“ bilden zu lassen. Ueber dergleichen Naivitäten waren sogar die gewöhnlichsten Materialisten und Mediziner hinaus, lange ehe der mit sich einige Egoist von der „Gattung“, der „Ungunst der Umstände“ und dem „Anstoß“ den „Beruf“ erhielt, vor dem deutschen Publikum zu debütieren. Wie Sancho bisher alle Verkrüppelung der Individuen und damit ihrer Verhältnisse aus den fixen Ideen der Schulmeister erklärte, ohne sich um die Entstehung dieser Ideen zu bekümmern, so erklärt

er diese Verkrüppelung jetzt aus dem bloßen Naturprozeß der Erzeugung. Er denkt nicht im entferntesten daran, daß die Entwicklungsfähigkeit der Kinder sich nach der Entwicklung der Eltern richtet und daß alle diese Verkrüppelungen unter den bisherigen gesellschaftlichen Verhältnissen historisch entstanden sind und ebensohistorisch wieder abgeschafft werden können. Selbst die naturwüchsigen Gattungsverschiedenheiten, wie Rassenunterschiede usw., von denen Sancho gar nicht spricht, können und müssen historisch beseitigt werden. Sancho, der bei dieser Gelegenheit einen verstoßenen Blick in die Zoologie wirft und dabei entdeckt, daß die „geborenen beschränkten Köpfe“ nicht nur bei Schafen und Ochsen, sondern auch bei Polypen und Infusorien, die keine Köpfe haben, die zahlreichste Klasse bilden — Sancho hat vielleicht davon gehört, daß man auch Tierrassen züchtet und durch die Rassenkreuzung ganz neue, sowohl für den Genuß der Menschen wie für ihren eigenen Selbstgenuß vollkommene Arten erzeugen kann. „Warum sollte nicht“ Sancho hieraus einen Schluß auf die Menschen ziehen können?

Bei dieser Gelegenheit wollen wir Sanchos „Wandlungen“ über die Gattung „episodisch einlegen“. Wir werden sehen, daß er sich zur Gattung grade so stellt, wie zum Heiligen; je mehr er gegen sie polemt, desto mehr glaubt er an sie.

Nr. 1. Ich sah wir schon, wie die Gattung die Teilung der Arbeit und die unter den bisherigen sozialen Umständen entstandenen Verkrüppelungen erzeugt, und zwar so, daß die Gattung samt ihren Produkten als etwas unter allen Umständen Unveränderliches, von der Kontrolle der Menschen Unabhängiges gefaßt wird.

Nr. 2. „Die Gattung ist bereits durch die Anlage realisiert; was Du hingegen aus dieser Anlage machst (müßte nach Obigem heißen: was die Umstände aus ihr machen), das ist die Realisation Deiner. Deine Hand ist vollkommen realisiert im Sinne der Gattung, sonst wäre sie nicht Hand, sondern etwa Tafe. . . Du machst aus ihr das, was und wie Du sie haben willst und machen kannst.“ Pag. 184, 185 Wigand.

Hier wiederholt Sancho das unter Nr. 1 Gesagte in anderer Form. Wir haben also im Bisherigen gesehen, wie die Gattung unabhängig von der Kontrolle und der geschichtlichen Entwicklungsstufe der Individuen die sämtlichen physischen und geistigen Anlagen, das unmittelbare Dasein der Individuen und im Keim die Teilung der Arbeit in die Welt setzt.

Nr. 3. Die Gattung bleibt als „Anstoß“, der nur der allgemeine Ausdruck für die „Umstände“ ist, welche die Entwicklung des wieder von der Gattung erzeugten ursprünglichen Individuums bestimmen. Sie ist für Sancho hier eben dieselbe mythische Macht, die die übrigen Bourgeois die Natur der Dinge nennen, und der sie alle Verhältnisse auf die Schulter schieben, die von ihnen als Bourgeois unabhängig sind und deren Zusammenhang sie deshalb nicht verstehen.

Nr. 4. Die Gattung als das „Menschenmögliche“ und „menschliche Bedürfnis“ bildet die Grundlage der Organisation der Arbeit im „Stirnerischen Verein“, wo ebenfalls das allen mögliche und das allen gemeinschaftliche Bedürfnis als Produkt der Gattung gefaßt werden.

Nr. 5. Wir haben gehört, welche Rolle die Verständigung im Verein spielt. Pag. 462: „kommt es darauf an, sich zu verständigen und mitzuteilen, so kann ich allerdings nur von den menschlichen Mitteln Gebrauch machen, die mir, weil ich zugleich Mensch bin (id est Exemplar der Gattung) zu Gebote stehen“. — Hier also die Sprache als Produkt der Gattung. Daß Sancho deutsch und nicht französisch spricht, verdankt er keineswegs der Gattung, sondern den Umständen. Die Naturwüchsigkeit der Sprache ist übrigens in jeder modernen ausgebildeten Sprache, teils durch die Geschichte der Sprachentwicklung aus vorgefundenem Material, wie bei den romanischen und germanischen Sprachen, teils durch die Kreuzung und Mischung von Nationen, wie im Englischen, teils durch auf ökonomischer und politischer Konzentration beruhender Konzentration der Dialekte innerhalb einer Nation zur Nationalsprache aufgehoben. Daß die Individuen ihrer Zeit auch dies Produkt der Gattung vollständig unter ihre Kontrolle nehmen werden, versteht sich von selbst. In dem Verein wird man die Sprache als solche sprechen, die heilige Sprache, die Sprache des Heiligen-Gebräus, und zwar den aramäischen Dialekt, den das „belebte Wesen“ Christus sprach. Dies „fiel“ uns hier „wider Erwarten“ Sanchos ein, „und zwar lediglich, weil uns dünkt, es könne zur Verdeutlichung des Uebrigens beitragen“.

Nr. 6. Pag. 277, 278 erfahren wir, daß „die Gattung in Völkern, Städten, Ständen, allerlei Körperschaften“, zuletzt „in die Familie“ sich auflöst und daher konsequent bis jetzt auch „Geschichte gespielt“ hat. Hier wird also die ganze bisherige Geschichte bis auf die unglückliche Geschichte des einzigen zum Produkt der „Gattung“, und zwar aus dem zureichenden Grunde, weil man zuweilen diese Geschichte unter dem Namen: Geschichte der Menschheit i. e. der Gattung zusammengefaßt hat.

Nr. 7. Sancho hat in dem Bisherigen der Gattung mehr zugestimmt, als je ein Sterblicher vor ihm, und resumiert dies nun in dem Satz: „Die Gattung ist Nichts. . . die Gattung nur ein Gedächtnis (Geist, Gespenst)“. Pag. 239. Schließlich hat es denn auch mit dem „Nichts“ Sanchos, das mit dem „Gedächtnis“ identisch ist, nichts auf sich, denn er selbst ist „das schöpferische Nichts“, und die Gattung schafft, wie wir sahen, sehr viel, wobei sie also sehr gut „Nichts“ sein kann. Uebrigens erzählt Sancho uns

Pag. 456: „Durch das Sein wird gar nichts gerechtfertigt; das Gedachte ist so gut wie das Nichtgedachte.“

Von Pag. 448 an spinnst Sancho ein 80 Seiten langes Garn ab, um „Feuer“ aus dem Denken und der Kritik des mit sich einigen Egoisten zu schlagen. Wir haben schon zuviel Neuherungen seines Denkens und seiner Kritik erlebt, um dem Leser noch mit Sanchos Armenhaus Gerstenbrühe einen „Anstoß“ zu geben. Einen Kessel voll von dieser Brühe mag hinreichen.

„Glaubt Ihr, die Gedanken flögen so vogelfrei umher, daß sich jeder welche holen dürfte, die er dann als sein unantastbares Eigentum gegen mich geltend machte? Was umherfliegt, ist alles — mein.“ Pag. 457. Sancho begehrt hier Jagdfrevel an gedachten Schnepfen. Wir haben gesehen, wie viele von den umherfliegenden Gedanken er sich eingefangen hat. Er wählte sie erhaschen zu können, sobald er ihnen nur das Salz des Heiligen auf den Schwanz streute. Dieser ungeheure Widerspruch zwischen seinem wirklichen Eigentum an Gedanken und seiner Illusion darüber mag als klassisches und sinnfälliges Exempel seines ganzen Eigentums im außer-gewöhnlichen Verstande dienen. Eben dieser Kontrast bildet seinen — Selbstgenuß.

Als Karl Marx starb.

Vor dreißig Jahren, am 14. März, ging der deutsche Geist zur Ruhe, der unter allen der stärkste Weltbeweger geworden ist. Aber als er starb, war es für die bürgerliche Welt kein erschütterndes Ereignis, nicht einmal ein Vorkommnis, das auf dem vergänglichsten Papier eines Tageblattes eine kurze Erwähnung verdient hätte. Blättert man die führenden deutschen Zeitungen von damals durch, so findet man in den beiden „Weltblättern“, der demokratischen „Frankfurter Zeitung“ und der „Münchener Allgemeinen Zeitung“, keinerlei Würdigung. Das Frankfurter Blatt nimmt überhaupt von dem Todesfall keine Notiz, dagegen widmet sie dem mit Marx zu gleicher Zeit verstorbenen Berliner Poetaster Siegbert Meyer einen tief empfundenen Nachruf. Erst in einer Pariser Korrespondenz vom 19. März, in der über den Jahrestag des Kommune-aufstandes berichtet wird, erfahren die Leser, daß Marx nicht mehr lebt: „In zwei Meetings wurde auch das Andenken des kürzlich verstorbenen Karl Marx und dessen wissenschaftliche Tätigkeit enthusiastisch gefeiert. Die von hier zum Begräbnis von Marx abgegangenen Delegationen sind nun wieder zurückgekehrt, und wie die Clemenceausche „Justice“ heute berichtet, haben Friedrich Engels und Herr Liebknecht am Grabe gesprochen.“

Die „Allgemeine Zeitung“ bringt immerhin bereits am 18. März unter „Verchiedenes“ eine Notiz. Sie beginnt so:

† (Todesfälle.) Karl Marx, der berühmte sozialistische Schriftsteller und Organisator, dessen Tod telegraphisch aus Paris gemeldet wurde. . .

Es folgen einige Zeilen dürre biographischer Notizen, und unmittelbar darauf, nur durch einen Gedankenstrich getrennt, ebensoviel Zeilen über den verstorbenen italienischen Gesandten am serbischen Hofe, Lofi. Die Pariser Korrespondenzen dieses Blattes sind in diesen Tagen voll von teil aufgeregt denunzierenden, teils höhnisch verächtlichen Berichten über die am Gedentag der Kommune erwarteten Demonstrationen. Die Moral und der Tiefinn in den sozialen Auffassungen der damaligen bürgerlichen Journalistik sei durch eine Probe vom 18. März gekennzeichnet:

„Die Hunger-Emeute endigte heute mit einem halben Hundert Hungen des ständigen Publikums der revolutionären Versammlungen. Die neuesten Schöpfungen eines praktischen und wertvollen Sozialismus verfehlen übrigens nicht, einen tiefen Eindruck auf die wirklichen Arbeiterkreise hervorzuheben.“

Dieser praktischen und wertvollen Sozialismus, der die wirklichen Arbeiter in die kapitalistische Ställe sicher zurücklocken mußte, fand der Korrespondent in der weltgeschichtlichen Tat, daß eine Gruppe von Kapitalisten und Unternehmern in Paris einige Arbeiterhäuser bauen wollten.

Eine ebenso auffällige wie ehrenvolle Ausnahme in der damaligen deutschen Publizistik bildet ein das Gesamtwort Marxens bewundernd würdigender Nekrolog, der in der „Kölnischen Zeitung“ erschien, als dessen Verfasser man Lothar Bucher vermuten möchte. Der Artikel erschien am 16. März. Da war gesagt:

„Unsere jüngere nationalökonomische Schule steht insgesamt mit einem Fuß auf den Schultern von Marx, der einen nachhaltigeren Einfluß auf die innere Politik aller zivilisierten Staaten ausgeübt hat, als vielleicht irgend einer seiner Zeitgenossen. Die Nationalökonomie, besonders in Deutschland, hat keinen Namen zu vergeichen, der revolutionärer und einschneidender gewirkt hätte auf die Massen sowohl wie auf die Gelehrten, als Karl Marx. . . Es ist nicht möglich, über die wissenschaftliche Bedeutung und das politische Wirken eines Mannes wie Marx in Kürze abschließend zu urteilen. Unsere ganze innere Politik in Deutschland steht augenblicklich unter dem Einfluß modifizierter Marxischer Anschauungen.“

Der Verfasser spielte damit auf die ersten Klänge der deutschen Arbeiterversicherung an, für die er also die entscheidende Anregung der Grundanschauung Karl Marx zuschreibt, wenn auch mit „Modifizierungen“. Der Schluß des Aufsatzes erhebt sich fast zu einem Hymnus: „

Ein ebenso uneigennütziges wie heroischer Befreier der Arbeiterklasse zu selbständigem Auftreten gegenüber dem Kapitalismus, in gewissem Sinne ein Erlöser der Arbeiterklaven, ist er ebenso gewiß gewesen, wie er einer der schärfsten Denker und fertigkeiten Dialektiker trotz Proudhon war, welche die national-ökonomische Wissenschaft je besaßen. Man irrt freilich, wenn man glaubt, Marx habe alles aus eigenem Haupte heraus geschaffen. . . Jedenfalls aber kann man dem Dahingegangenen ins Grab nachsagen, daß sein „Kapital“ und das vorgängige kritische Werk „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ auf lange Zeiten hinaus einzig in ihrer Art, zwar streitig, aber klassisch und für jeden unentbehrlich bleiben, der sich mit den sozialen und ökonomischen Fragen ernstlich beschäftigen will.“

Zu jener Zeit war gerade auch nach dem Alphabet der Band der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ fällig, in den Marx Aufnahme finden konnte. So wurden ihm denn in diesem von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen hundertbändigen Sammelwerk, das keinen Müller und Schulze der deutschen Geschichte vergißt, sechseinhalb Seiten des 1884 erschienenen 20. Bandes gewidmet. Der Verfasser ringt sich einige Anerkennung ab, ohne das Gefühl der Komik zu haben für diese Art wohlwollender Schulmeistererei. Es wird da von der „mehr negativen Lebensanschauung“, von der „absoluten Mißachtung aller anderen Nationalökonomie“ mißbilligend gesprochen. Aber das „kommunistische Manifest“ nennt er immerhin ein wahres „Meisterwerk agitatorischer Geschicklichkeit“. Der wilde Haß gegen die Bourgeoisie, der im „Bürgerkrieg in Frankreich“ flammte, gefällt dem „Allgemeinen Deutschen Biographen“ gar nicht: „Es ist im höchsten Grade bedauerlich, daß ein Mann wie Marx, der ja nicht nur Arbeiterführer, sondern auch Gelehrter in des Wortes vollständigem Sinne war, nicht ein Wort der Mißbilligung für die Berühmungsart der Kommune gefunden hat.“ Wirklich schade um diesen sonst so hoffnungsvollen Karl Marx! Denn im „Kapital“ erscheint er doch als „unübertroffener Meister sowohl in der Beobachtung als in der Erklärung der beobachteten Erscheinungen“. Schließlich wagt der Verfasser sogar zu bekennen, daß trotz der stellenweise etwas einseitigen Darstellung und nennentlich die Basis seiner Theorie, die Werttheorie, vielfach angefeindet sei, auch die entschiedensten Gegner von Karl Marx nicht bestreiten könnten, „daß er zur Klärung der Entwicklungsgesetze der Volkswirtschaft viel, sehr viel, ja vielleicht mehr als alle neueren Nationalökonomie beigetragen hat“. In dem gleichen Bande wird ein gewisser Matthias auf 26 Seiten gewürdigt; er soll einmal deutscher Kaiser gewesen sein.

Es wäre eine sehr lustige Aufgabe, einmal zusammenzustellen, wie sich das Bild von Karl Marx in den verschiedenen Auflagen weitverbreiteter Lehrbücher der Universitätswissenschaft wandelt, wie der Name aus einer kurz, vornehm und einseitig erledigenden Fußnote bald in den Text hinauffleigt, mit jeder Auflage einen immer größeren Raum beansprucht und vor allem der Quell der Aufklärung für die professoralen Stempendumschreiber selbst wird.

Seitdem füllen die Schriften über Marx ganze Bibliothekshäler. An allen Universitäten der Welt werden Vorlesungen über Karl Marx gehalten. Seine Ideen beherrschen die nationalökonomische Wissenschaft, auch dort, wo sie abgelehnt und eingeschränkt werden. Nur die deutschen Literaturgeschichten kennen den Schöpfer der mächtigsten politischen Urkunde des deutschen Schrifttums nicht. Jedes Schundromans gedenkt sie und jeder professoralen Vergewaltigung der Geschichte. Aber der Mann gehört nicht zur deutschen Literatur, dessen kommunistisches Manifest die Welt erobert hat und sie gestalte. Wenn denn einmal irgendein fleißiger Kompilator auch Karl Marx ein paar Zeilen einräumt, so günstigenfalls, um zu bedauern, daß er so viel Fremdwörter gebraucht habe. Nichts beweist eindringlicher die Armut der deutschen Literaturgeschichtsschreibung als dieses Verschweigen des stolzeiten Namens der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Winterbrut im Grunewald.

Am Sonntag nach Grunewald geht's vorbei, auf dessen Kirchturm mit lautem Getöse durch die Dämmerung eine Drossel hinfliegt, verfolgt von einer anderen, die jetzt am Abend noch zwifft oder — wer weiß — einen kleinen Nist beginnen will. Der Winter ist so todbringend und der Frühling noch so fern.

Dann führt der Weg schnurstracks vom Schloß in das Waldesdunkel hinein, in dem schon das Nachtschweigen sich finstert bis zu den höchsten Stämmen hinaufbreitet, über denen noch der Abendhimmel ganz matt wie halb durchsichtiger Mondschein glimmt — und dann auf den Weg nach Dahlem zu: zur Elektrischen. Die wartet dort vor dem neuen Gymnasium schon mit glühendem Auge fern am Waldestrand auf die Gäste.

Aber ehe die ersten Willen erreicht sind, nirsiht eine Baumwurzel ganz selbstam laut unter den Füßen — und drei Schritt weiter wiederum dies eigentümliche helle Knirschen. Aber es ist doch keine Baumwurzel unter den zufühlenden Sohlen, so daß man erstarrt stehen bleibt und in die Stille der Dämmerung hineinhorcht, um die eigentümlichen Töne zu entziffern.

Da erklingt es wieder, dies ungemein dünne, fast spitz zu nennende und trotz seiner Helligkeit so leise Tönen, das jetzt fast

lauter wie das Zirpen junger Mäuse aus ihrem Nest heraus. Es scheint, nun es öfter wiederkehrt, und man die Schallrichtung eher erkennen kann, aus der es dringt, aus dem Innern eines der nächsten, dunkel ragenden Kiefernstämme zu kommen, an denen man schon vorbei ist.

Dies Rätsel ist erst ganz unerklärlich. Man findet zwar den Baum heraus unter den übrigen, aus dem das feine zirpende Geräusch kommt, aber nirgends ist, soviel man in dem leichten matten Lichtschein des durch die hohen düsteren Wipfel niederstimmenden Abendhimmels erkennen kann, ein Einschlupf in der Borke, ein Astloch oder ähnliches zu entdecken. Erst nach längerem angestrengten Hinordern hört man, daß das leise klägliche Zirpen, wenn es auch in Kopfhöhe aus dem Stamm schallt, heller und vernehmlicher jedoch aus der Höhe niederklingt.

Nach langem Hinstarren auf die dunkle Borke des Stammes, der sich in Höhe von zweieinhalb Metern ungefähr teilt, glaubt man oberhalb der starken Gabelung des Baumes einen tief-schwarzen Fleck zu erkennen, der wahrscheinlich ein Astloch anzeigt. Nun heißt geklettert! — das will freilich nicht mehr so gut glücken, wie ebendem, als zu Mutters Entsetzen noch alle Hosen teilweise auf den Bäumen und Rängen blieben. Aber von der Freude der Entdeckung beschwingt, sind auch die ungelassenen Kletterversuche endlich von Erfolg begleitet.

Oben hockt man nun wirklich zwischen die Baumgabelung eingeklemmt, daß man das Asthma bekommt und von selbst zu pfeifen beginnt, vor dem dunklen Fleck, der tatsächlich ein schmales Astloch ist. Leise Locktöne! Wirklich! — aus dem Astloch antwortet rührend liebliches Gezirp junger Vogelbrut. Habgierig sucht die Hand, wenn auch zart vorichtig, um die Kleinen nicht zu verletzen, in das Astloch hineinzugleiten. Aber gleich wird der Hals des Einschlupfes so eng, als sei er lebendig und mache die Tür zu vor dem Unberufenen. Höchstens eine wohlgenährte Maus kann noch hindurch — außer der „Maus“ sind aber an der Hand noch fünf Langfinger und noch einiges mehr.

Also ein Streichholz angegriffen und behutsam hineingeleuchtet. Erst ist nichts zu sehen — und doch können ganz klar, es ist kein Vertum möglich, die süßen dünnen Hungerstimmen aus der Tiefe dieses schmalen, schwarzen, grünlich belausenen Holzschachtes herauf. Erst als man den Kopf ganz hoch reckt, um möglichst tief in diese unergründliche Wiege hinabsehen zu können, und man sich die Langfinger schon mehrere Male in seinem dummen „Forschungstrieb“ angeknagt hat, da entdeckt man nach langem angestrengten Hinabsehen in dem unteren dunklen Grund dieser Baumhöhle ein paar durcheinander zappelnde gelbe Fleckchen — aufgesperrte Häuse hungeriger Winterkinder!

Es braucht nicht mehr verschwiegen zu werden, daß der Entdecker ersiliche Annetierungsgelüste hatte — vielleicht, um den in der Winterkälte frierenden jungen Vögeln ein wärmeres Heim zu geben — indes die vorsorgliche Kreuzschnabelmutter (eine solche konnte es nur sein, die hier im Winterwald ihre Brut aufzog) hatte solch nichtsnutzigem Unterfangen durch die glückliche Lage des Nestes vorgebeugt.

Am nächstfolgenden Tage kehrt man aus dem Steinmeer Berlins wieder zu diesem einzigen Baum im Grunewald zurück, um seine „Studien“ wieder aufzunehmen. Aber der Stamm gibt keinen Ton mehr von sich, wie sehr man auch die Ohren anstrengt und die Rippen, um durch möglichst täuschende flötende Locktöne die jungen Kreuzschnäbel zu einer liebenswürdigem Erwidernng zu verleiten.

Mit nicht geringer Ueberraschung starrt man plötzlich weiter unterhalb des Weges zu einer Kiefer hinauf. Da hocken sie und — flöten einem was! Die man noch als Nesthocker anzutreffen glaubte, sitzen da schon hübsch flügge um die bedrängte Mama — mit dem kuriosen Schnabel. In den schienen sie alle verliebt zu sein. Sie schlagen mit den kurzen Schwingen und schreien erbarnungswürdig, bis endlich die Alte sich herbeiläßt, den Kropf verdreht und dem ärgsten Spektakler den Hals stopft. Schnell jedoch entzieht sie sich ihren Mutterpflichten und den Allzustürmischen. Für einen Augenblick zwar nur, denn gleich schrabbelt die ganze junge Gesellschaft hinterdrein in graugrünem Schwarm. Vielleicht ist auch die Alte auf den Lauscher unter den Bäumen aufmerksam geworden. Der Schützer der Familie, der Kreuzritter selbst, ist nicht da.

Es sind junge Nichtenkreuzschnäbel. Die für die Kreuzschnäbel so charakteristische Lage des Ober- und Unterschnabels zueinander, die ja dem Vogel den Namen gab, hat sich bei den Jungen noch nicht ausgebildet. Wei uns im Grunewald gehören diese Vögel zu den Seltenheiten, während Spechte und andere Nadelholzfreunde häufig vertreten sind und überall hämmern und hobeln. In Thüringen dagegen kann man auch im Winter, wo die Heißsporne sich das Vergnügen erlauben, trotz Eis und Schnee Hochzeit zu machen, den Kreuzschnäbel öfter beobachten. Da ist es ein lustiges Zuschauen, zu sehen, wie der seltsame, etwas plumpe Vogel sein Herz mitten in der Winterkälte im Dick von Schnee verschütteten Tannenfort schneller schlagen läßt und in wunderlichen Kapriolen und Auf- und Niederflügen seine spröde fröstliche Gefährtin auf schneeberhangenem Gezweig umwirbt.

A. R.